

www.e-rara.ch

Blumen auf fremdem Boden

Pfyffer zu Neueck, Johann Jakob Xaver

Luzern, 1832

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE PFY J 1832

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-16709>

Marius, oder der Unbestand des Glückes.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Marius , oder der Unbestand des Glückes.

Sylla , der Ueberwinder des Marius , war Meister von Rom. Er ließ den Senat versammeln , und dieser nämliche Rath , welcher früher auf den Befehl des Marius dem Sylla den Eintritt in die Stadt verweigert hatte , erklärte jetzt den gefallenen Günstling und Herrn , dessen Sohn , den Tribun Sulpitius und zwölf ihrer Anhänger , als Feinde des Freystaates , aller Aemter und Würden entsezt , zum Tode , mit dem Besatze : dieselben , wo sie immer sich aufhalten möchten , gefangen zu nehmen , und lebendig oder todt auszuliefern.

Der Tribun Sulpitius , welcher seine Rettung in der Flucht suchte , wurde durch einen seiner Sklaven , dem man die Freyheit ver-

sprach, verrathen; einige Reuter von Sylla tödteten ihn in den Sümpfen von Laurentum und brachten seinen Kopf nach Rom, woselbst er auf der Rednerbühne aufgestellt wurde, gleichsam um die verhängnißvolle Zukunft anzukünden. —

Der Sklave, welcher ihn verrathen hatte, wurde auf Befehl des Sylla freigelassen, um dem gegebenen Worte nachzukommen; bald nachher aber nahm man ihn wiederum gefangen, und stürzte ihn zur Bestrafung seines treulosen Verraths von dem tarpenischen Felsen hinunter. Es war diese Handlung ein Ueberbleibsel von Gerechtigkeit, welche die Menschen selbst in ihren wüthenden Leidenschaften beobachteten.

Marius, welcher für Sylla viel gefährlicher als Sulpitius war, wurde lange vergebens aufgesucht; der Sieger ließ mit einer feigen Niederträchtigkeit, welche auf immer sein Andenken bes Flecken wird, auf dessen Kopf einen Preis setzen, und versprach demjenigen, der

ihn gefangen nehmen würde, eine ungeheure Belohnung. —

Er hätte sich erinnern sollen, daß es Marius war, welcher ihn in seinem Hause gegen die Wuth des Volkes geschützt und ihm auf die großmüthigste Weise eine Freystätte angebothen hatte. Das heißt gewiß eine so edle That schlecht vergelten; aber so zerstört der Ehrgeiz oft alle Gefühle von Seelengröße in den Herzen derjenigen, welche dieselben am meisten zu besitzen scheinen.

Dieses Benehmen mißfiel selbst dem Senat, so sehr derselbe auch den Marius haßte; und sein Mißgeschick, welches an alle Verpflichtungen erinnerte, die Rom und Stalien ihm schuldig waren, flößte sogar den Feinden ein aufrichtiges Mitleiden mit seinem Elende und einen geheimen Abscheu vor den Grausamkeiten Syllas ein. Dieser Abscheu durfte nicht laut werden; denn man hütete sich wohl, seine wahren Gefühle zu einer Zeit an den Tag zu legen, als Sylla mit unumschränkter Gewalt

auch das Kleinste und Geringfügigste, das ihm mißfiel, mit der äußersten Strenge ahndete. Caius Marius floh seine Feinde und fürchtete überall dergleichen anzutreffen, denn die versprochene Belohnung für Ueberlieferung seines Kopfes machte ihn argwöhnisch gegen alle Menschen. Er begab sich anfänglich in ein Landhaus, Salonium genannt, von wo er seinen Sohn zu seinem Schwiegervater Mutius, der sich auch auf dem Land befand, sendete, mit dem Auftrage, alles dasjenige vorzubereiten, was zu einer wahrscheinlich langedauernden Reise nöthig sey. Er konnte indessen nicht auf die Rückkehr seines Sohnes warten, denn die unaufhörlichen Nachstellungen seiner Verfolger nöthigten ihn, nach Ostia zu gehen, um sich auf einem seinem Freunde Numerius zugehörigen Fahrzeuge einzuschiffen, um auf dem Meere dem Unglück vielleicht entrinnen zu können, welches ihm in ~~Italien~~ drohte.

Nie zeigte das Glück einen größern Unbe-

stand als in den Abentheuern, welche dem Marius während seinen Reisen begegneten. Als der Wind das kleine Fahrzeug nach Italiens Küsten trieb, getraute er sich nicht in Terracina, wo Geminus, einer seiner heftigsten Feinde, befehligte, anzulanden; er bath, man möchte doch an diesem Orte nicht einlaufen. Sie blieben demnach auf dem Meere; aber ein schrecklicher Sturm, der plötzlich ihr Schiff zu zertrümmern drohete, nöthigte sie allen Kräften aufzubieten, um die Küste zu erreichen, was ihnen endlich gelang. Sie landeten bey Circea, und Marius verließ das Schiff, einerseits wegen der Ungestümmheit des Meeres, anderseits um einige Nahrung aufzusuchen. Er sowohl als seine Gefährten hatten Lebensmittel nöthig, sie durften sich aber nicht öffentlich sehen lassen; denn als einige Arbeiter zufälligerweise den Marius erkannten, berichteten sie ihm: daß er von einer großen Menge Soldaten aufgesucht werde und wohl thue, sich von einem so gefährlichen Orte zu entfernen.

Diese unerwartete Kunde machte Marius und seine kleine Gesellschaft, welche so viel als er selbst zu befürchten hatte, sehr bestürzt. Es war beynahe Nacht; die Leute konnten sich vor Hunger und Ermüdung kaum mehr auf den Füßen halten, gleichwohl mußten sie noch eine ziemliche Strecke weit marschiren, um sich in dem Dunkel eines Waldes zu verbergen, wo die unglücklichen Flüchtlinge die schrecklichste Nacht zubrachten, die man sich nur denken kann. Am folgenden Tage sehr früh begaben sie sich nach der Stadt Minturnä; (gegenwärtig Trajetto, eine Stadt im Königreich Neapel.) Als sie kaum noch 5 Stadien (625 Schritte) davon entfernt waren, erblickten sie längs der Küste einen Trupp Reuter, welcher auf sie zukam. Sie sahen alsogleich, daß es Feinde seyen. Für Marius schien keine Rettung aus dieser Gefahr möglich; das Orakel (der Götterspruch) selbst, welchem er so sehr vertraute, und das ihm ein siebentes Consulat ver-

sprach, ließ seiner verzweifelnden Gesellschaft keine Hoffnung mehr übrig; als sie plötzlich durch ein unvorhergesehenes Glück nahe am Ufer zwey Barken erblickten. Sie zögerten keinen Augenblick und warfen sich in das Meer, um sie schwimmend zu erreichen. Die Mannschaft derselben, als sie die Gefahr dieser Leute bemerkte, näherte sich dem Ufer, um sie aufzunehmen. Marius, der seines Alters und seiner Schwerfälligkeit wegen nicht schwimmen konnte, wurde durch zwey Diener mit aller möglichen Anstrengung zum Schiffe gebracht.

Kaum befand er sich in Sicherheit, als die Reuter ihn erkannten; sie konnten sein Gesicht zwar nicht sehen, denn die Entfernung war zu groß; aber die Eile, womit er und seine Leute flohen, ließ ihnen die Wahrheit vermuthen. Sie riefen den Matrosen zu, nach dem Lande zurückzukehren, oder den Marius über Bord zu werfen, und zwar auf Befehl von Sylla und dem römischen Senat.

Es war sehr gefährlich, dieser Aufforderung

nicht Folge zu leisten; von der andern Seite flehten die Leute von Marius die Matrosen, einen so großen und berühmten Mann, dem ganz Italien Freyheit und Wohlfahrt verdanken müsse, nicht seinen grausamsten Feinden auszuliefern. Die Götter, sprachen sie, werden die Großmüthigkeit Derjenigen belohnen, welche den retten, welchen das römische Volk würdig hielt, sechsmal nach einander das Consulat zu bekleiden.

Die Seeleute waren unentschlossen und schwebten zwischen der Furcht, dem Sylla zu mißfallen, und zwischen dem Mitleiden, welches ihnen das Unglück und Verdienst des Marius einflößte. Wohl zwanzigmal wollten sie anlanden und eben so oft waren sie auf dem Punkte, ihn in's Meer zu werfen; endlich brachten es doch einige der Anführer so weit, daß man sich dahin vereinigte, einen solchen Mann zu erhalten und denselben seinen Henkern nicht auszuliefern. Es ist gewiß unmöglich, sich von der schrecklichen Lage des Marius während der

verschiedenen Meinungs = Aeussierungen über sein Loos eine Vorstellung machen zu können.

Die Barken giengen demnach in See, und die Reuter, welche sich umsonst an Drohungen erschöpft hatten, zogen sich zurück.

Aber kaum hatten die kleinen Fahrzeuge eine Stunde zurückgelegt, so bereueten die Schiffer ihr Mitleiden, und glaubten, sie würden in Betrachtung der Gefahr, welche ihnen der Born Syllas androhte, am besten thun, sich von dessen Feind zu entschlagen, ohne denselben gerade auszuliefern. Sie nahmen zu einem Mittelwege ihre Zuflucht, welcher für Marius sehr gefährlich war. — Sie kehrten an das Land zurück und warfen an der Mündung des Flusses Lyris, wo die Fluth des Meeres viele und große Sümpfe schuf, die Anker. Dasselbst ertheilten sie dem Marius, der sich wegen der starken Bewegung des Fahrzeuges unwohl befand, den Rath, auszustiegen und sich ein wenig zu erholen. Marius, der entweder keine Hinterlist besorgte, oder in seinen Umständen nicht anders

als ihnen gehorchen konnte, folgte ihrem Ansin-
nen. Kaum befand er sich aber auf dem Lan-
de, so zogen sie die Segel auf, und ließen ihn
allein in dem traurigsten, erbarmungswürdig-
sten Zustande zurück.

Er lag eine Zeitlang unschlüssig und bestürzt
auf der Erde, nicht wissend, was er in dieser
furchtbaren Noth anfangen sollte. Endlich er-
muthigte er sich, stand auf und gieng auf gu-
tes Glück hin eine weite Strecke fort über
schlammige Gräben und ausgedehnte Sümpfe,
bis er endlich an der Hütte eines guten Grei-
sen anlangte. Er warf sich zu dessen Füßen
und bath ihn, einen Unglücklichen zu retten,
der ihn dafür eines Tages reichlich belohnen
werde. — Es sey nun, daß der Greis den Ma-
rius erkannte, oder nach dem Aeußern zu ur-
theilen in ihm eine wichtige Person vermuthe-
te; er empfing ihn auf die freundlichste und ge-
fälligste Art von der Welt, labte ihn mit Spei-
se und Trank und sagte zu ihm: daß, wenn er
bloß Ruhe nöthig habe, seine Hütte wohl dazu

geeignet sey; wenn er sich aber vor Feinden auf der Flucht befinde, so wolle er ihn an einen viel verborgenern Platz hinführen, wo er schwerlich entdeckt werden könnte. Marius folgte dem Rath des Greisen, welcher ihn nach der entlegensten Stelle in den Sümpfen, an einen tief gelegenen, schlammigen, mit Gesträuch bewachsenen Ort brachte. Dasselbst legte er sich nieder, der Greis bedeckte ihn mit Schilf und versprach ihm täglich einmal das Essen zu bringen.

Raum hatte ihn der gute alte Mann verlassen, so vernahm er die Ankunft der Verfolger, welche ihn suchten. Es war Geminius von Terracina selbst, der sich an den Greisen wendete, denselben auf eine grausame Art ängstigte und mit stolzer, drohender Stimme zu ihm sagte, daß er es bald bereuen werde, einen Feind der Republik verborgen zu haben.

Marius, der den Lärm, welchen Geminius verursachte, hörte und die Drohungen vernahm, womit er den Greisen einzuschüchtern suchte, besorgte, daß dieser aus Furcht die Schwach-

heit haben könnte, ihn zu verrathen, veränderte, so behutsam er nur immer vermochte, seinen Platz und verbarg sich in einem schlammigen Graben. Er versank in demselben bis an den Hals, sein Gesicht sogar war mit Lehm und Koth so sehr bedeckt, daß man bloß seine Augen und seine Nase sehen konnte.

Es ist gewiß eine Sache der Betrachtung der Weisen und glücklicher Menschen würdig, den großen Marius, den berühmten Besieger der Cimberer und Teutoner, den Befreyer des Vaterlandes, den Mann, welcher der dritte Gründer von Rom genannt wurde, in einem so elenden Zustande in einem Graben verborgen zu sehen, um der Grausamkeit der nämlichen Römer zu entgehen, deren Abgott er so lange gewesen war.

Es sey nun, daß die Bewegung, welche er durch Veränderung vom frühern Platze machte, oder der Ort, wo er sich zum zweytenmal verbarg, allzu offen liegend, ihn verriethen; er wurde von den Soldaten des Geminius entdeckt. Die-

fe glaubten sonder Zweifel, dem Sylla einen bessern Dienst zu leisten, wenn sie ihm denselben lebendig überlieferten, oder freuten sich vielleicht, den Gefangenen in Minturnä zeigen zu können, damit Jedermann sich überzeuge, daß es wirklich Marius sey. —

Diese Gründe retteten sein Leben; er wurde nackt in dem Zustand, in welchem er gefunden wurde, nach Minturnä gebracht und daselbst den Beamten der Stadt übergeben. Schon früher hatte man in diesem Orte den Beschluß des römischen Senats bekannt gemacht, Kraft welchem es Jedem und jeden Ortes erlaubt war, den Marius zu tödten.

Geminus würde dem Sylla einen wichtigen Dienst geleistet haben, wenn er diesem Rathschlusse buchstäblich Genüge geleistet und den Marius alsogleich auf die Seite geschafft hätte.

Nachdem die Beamten von Minturnä sich eine Zeit lang berathen hatten, was ihnen in Beziehung auf den Gefangnen zu thun obliege, kamen sie überein: dem Befehl des Senats un-

verweilt Folge zu leisten, um nicht durch längere Zögerung den Zorn Syllas insbesondere auf sich zu laden. Zu diesem Ende sandten sie einen Sklaven, einen Cimberer oder Gallier von Nation, nach dem Kerker, mit dem Auftrage, den Marius zu tödten. — Dieser Mensch, der vielleicht unter Marius gedient hatte, oder welcher durch denselben bey Anlaß der Niederlage seines Volkes gefangen genommen worden war, trat in das Gemach des Gefangenen, ihn umzubringen; als er aber näher zu ihm hinkam, erschrak er über den scheußlichen Zustand, in welchen der große Mann durch sein Mißgeschick versetzt war, und fühlte sich beklommen. Seine Verwirrung wurde noch vermehrt, als Marius ihm mit drohender Stimme zurief: „Barbar! wie? du dürftest es wagen, deine Hand an Cajus Marius zu legen?“ Diese Worte erfüllten den Cimbrer mit Entsetzen; er floh aus dem Gefängniß nach dem Markte, warf sein Schwerdt weg und rief, indem er sich wie ein Wahnsin-

niger geberdete: „Nein! ich kann den Cajus Marius nicht tödten!“

Diese That erschütterte Minturnä, und brachte die Obrigkeit von ihrer Grausamkeit zurück. Sie bereuten, den Befehl gegeben zu haben, und sagten, daß es ihrerseits eine große Unmenschlichkeit wäre, den Gefangenen zu tödten, da dieses ein Sklave, ein Barbar nicht zu thun vermocht habe. — Sie änderten plötzlich ihren früher gefaßten Entschluß, begaben sich in Menge nach dem Gefängniß, verabfolgten ihm alles Nöthige, und führten ihn alsdann an das Gestade des Meeres, wo ihm ein Bürger ein nach Afrika segelfertiges Schiff verschaffte. Auf der Reise traf er Granius, seinen Stiefsohn an. Einige Zeit nachher entgieng er glücklicherweise einem römischen Quästor, der an einer der Sizilianischen Küsten den Befehl führte, an welche ein Sturm sein Schiff hingetrieben hatte. Er vernahm auf einer kleinen Insel, daß sich sein Sohn mit einigen Andern zu Hiempsal, dem König der Numidier, gerettet habe; daß dieser

sie aber durch immerwährende Festlichkeiten und Ehrenbezeugungen zurückhalte, um, je nachdem das Verhängniß das Loos über Marius, den Vater, bestimme, den geeignetsten Weg einschlagen zu können. Aber dieser politische Kunstgriff mißglückte; denn die schönste der königlichen Frauen, welche dem jungen Marius sehr gewogen war, begünstigte seine Flucht, und verschaffte ihm eine kleine Barke, womit er nach Karthago schiffte, wo sich sein Vater befand.

Ein römischer Prätor, Sestilius genannt, befehligte zur selben Zeit in Lybien. Dieser Mann, der mit Marius zuvor niemals in einiger Berührung stand, und welchem letzterer weder Gutes noch Böses erwiesen hatte, wollte den Befehlen des Senats in Beziehung auf den Verfolgten nicht gehorchen, zugleich aber auch demselben in seiner Provinz keinen Aufenthalt gestatten. Er befahl ihm demnach, nicht nach Lybien zu kommen, und falls er schon in demselben sich befinden sollte, allsogleich abzurei-

sen, mit Androhung, den Rathsschluß an ihm vollziehen zu lassen, wenn er dieser seiner Verfügung entgegen handeln wollte. Marius erwiederte dem Ueberbringer des Befehles bloß diese erhabenen, vielbedeutenden Worte: „Sage dem Sectilius, daß du den aus seinem Vaterlande verbannten Cajus Marius, auf den Trümmern von Carthago ruhend, angetroffen hast!“ Er reiste mit seinem Sohne und mit einer kleinen Gesellschaft nach der Insel Circina, welche nahe am festen Lande liegt, um daselbst auf Mittel bedacht zu sein, ihr unglückliches Geschick bekämpfen zu können. — An diesem Orte vernahm er, daß der König von Numidien viele Reuter abgesandt habe, um den jungen Marius, welcher so glücklich seinen Händen entgangen war, gefangen zu nehmen.

Nach vielen wunderbaren, ans Fabelhafte grenzenden Abentheuern kam endlich der unglückliche Verbannte wieder in die Heimath zurück. Die Sonne des Glückes und der Volks-

gunst lächelte ihm aufs neue; er bestieg zum siebenten Mal den konsularischen Stuhl.

Um aber eine lebhaftere Erinnerung an den Wechsel des Geschickes und an den Unbestand alles Irdischen zurückzulassen, befahl er einem Künstler die wichtigsten Begebenheiten seines bewegten Lebens in ein großes Gemälde zu bringen, und ließ dasselbe nachher in dem Tempel zu Minturnä aufhängen.

